



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Stadt Lüneburg

Krüger, Franz

Hannover, 1906

Die Marienkirche und das Barfüsserkloster

[urn:nbn:de:hbz:466:1-95596](#)

Die zweite Tafel, 1,20 m breit 2 m hoch, ist unvollständig und schlecht erhalten. Dargestellt ist das Abendmahl in einem geschlossenen Raum mit drei Fenstern.

Die Marienkirche und das Barfüsserkloster.

Quellen: Unedierte Urkunden, Akten und Pläne des Stadtarchivs; handschriftliche Chroniken des Stadtarchivs und Museums; Schomakers Chronik; Volgers Urkundenbuch der Stadt Lüneburg; Gebhardi, Collectanea Bd. IX.

Literatur: Bertram, das Evangelische Lüneburg S. 32 ff.; Gebhardi, von dem Barfüßer St. Marienkloster zu Lüneburg (Hist. geneal. Abhandlungen, 1767, IV. 178 ff.); Manecke, Top.-hist. Beschreibungen I. 17 f.; Volger, Lüneburger Neujahrsblatt und Pfingstblatt 1858 (Lüneburger Blätter 127 bzw. 135); Wrede, die Einführung der Reformation im Lüneburgischen (1887) S. 110 ff.; Banasch, die Niederlassungen der Minoriten zwischen Weser und Elbe im 13. Jahrhundert (1891); Lemmens, Niedersächsische Franziskanerklöster im Mittelalter (1896); Wrede, die Glocken der Stadt Lüneburg (Lüneburger Museumsblätter I, 34 ff.).

Die Marienkirche („ecclesia fratrum minorum beate Marie virginis“, Geschichte. „domus beate Marie virginis fratrum minorum ordinis sancti Francisci“, „Unser lieben vrouwen kerke“, „kerke to den mynren broderen“, auch schlechthin „to den brüderen“, „kercke dive virginis“) hängt in ihrer Geschichte mit der Ordensniederlassung der „minderen Brüder“ — Barfüßer vom Franziskanerorden — aufs engste zusammen. Deren planmäßige Propaganda, die schon in den letzten Lebensjahren des Ordensstifters Franz von Assisi und alsbald nach seinem Tode (1226) das nördliche Deutschland in ihren Bereich zog, führte wie in Hildesheim, Braunschweig, Goslar, Stade, Hamburg, so auch in Lüneburg zur Gründung eines Klosters, und zwar unter der Gönnerschaft Otto des Kindes. Der Klostergründung soll die Erbauung einer Kapelle zu Ehren der Jungfrau Maria um sechs Jahre voraufgegangen und dieses Kirchlein mit dem daran anstoßenden Gelände den am 1. September 1235 in Lüneburg einziehenden Mönchen abgetreten worden sein. Die Lage des Gebäudes wird als recht unwirtlich geschildert: „auf dem Gösebrink, einer rings von schlammigen Wassern umgebenen, schutzlosen Anhöhe außerhalb der alten Stadtmauern“. Für die Zeit der Klostergründung kann diese sagenhafte Beschreibung kaum noch zutreffen, war doch die Stätte, welche die Bettelmönche für ihre Niederlassung erhielten, vielmehr der ausgezeichnetste Bauplatz, den es in der Stadt geben konnte, ein großes Grundstück in unmittelbarer Nähe des neuen Marktes und Rathauses.

Das Lüneburger Marienkloster gehörte zur sächsischen Ordensprovinz, zur Kustodie Bremen. Vorsteher war der Gardian, neben ihm treten der

„Vacante“, der Vizegardian, der oberste Lesemeister und ein Gegenlesemeister hervor. Eine Zweigniederlassung des Klosters erfolgte unter Vermittlung der Herzöge Otto und Wilhelm in Winsen an der Luhe, anscheinend im Jahre 1348.

Die Franziskaner scheinen sich bis zur Reformationszeit einer großen Beliebtheit erfreut zu haben. In zahlreichen Memorienschriften von Bürgern und Bürgerinnen wird ihrer mit mehr oder minder reichen Gaben gedacht, ein Begräbnis im Bereich ihres Klosters wurde vielfach bevorzugt — noch von dem letzten katholischen Propst von St. Johannis († 1536) — manche Bürger kauften sich in der Mönchskirche einen erblichen Kirchenstuhl, die Fischer sowie die zur Katharinenbruderschaft vereinigten Steinschneider und Zimmerleute ließen zu St. Marien allwöchentlich eine Seelenmesse für ihre verstorbenen Mitglieder lesen. Das Einkommen der Brüder, die nach der Ordensregel kein Privateigentum besitzen durften, wurde von einem Ratmann als Prokurator verwaltet (Nikolaus van der Mölen 1301), und die nahe Beziehung des Klosters zur Stadtobrigkeit kommt im letzten Viertel des 13. Jahrh. auch darin zum Ausdruck, daß der Gardian mit seinem Konvent dem Hamburger Rate aus einem der Lüneburger Stadtbücher einen wörtlichen Auszug wichtiger Zollbestimmungen mitzuteilen in der Lage ist. Im April 1462 nahmen Bürgermeister und Rat das Kloster in ihren besondern Schutz und versprachen, mit den Sülzprälaten keinen Frieden zu schließen, ohne den Konvent mit hineinzuziehen und ihn schadlos zu halten. Der Ratmann Johannes Schele legte im Jahre 1478 sein Amt nieder, entledigte sich all seiner Güter und begnügte sich mit einer Prähende bei den Barfüßern.

Die günstige Lage des Klosters in der Mitte zwischen dem Rathauskomplex, dem Herzogsschlosse (nach 1371) und dem Verdener Bischofshofe war wohl der Hauptgrund, weshalb seine großen Räumlichkeiten, zumal das Refektorium, gern zu Versammlungen benutzt wurden, die für die ganze Stadt oder weitere kirchliche Kreise von Bedeutung waren. Im Jahre 1282 finden wir die Herzöge Otto und Heinrich mit großem Gefolge bei den Franziskanern, 1333 hielt Bischof Johann von Verden im Kloster eine allgemeine Synode ab, Bischof Heinrich I. versammelte dort das Domkapitel von Bardewik (1376), Johann III. brachte „in refectorio fratrum minorum“ unter feierlichem Gepränge die wichtige Sülzkonkordie vom 1. August 1457 zustande. Verhandlungen der Sülzprälaten mit dem 60er Ausschuß der Bürgerschaft fanden ebenfalls im Reventer des Liebfrauenklosters statt — und noch aus der Reformationszeit heißt es „die Bürger hielten diese Tage ihren Rat in Unser lieben Frauen Kloster, das sie sich öffnen ließen, und da versammelten sie sich, wann sie vom Rat was fodern wollten“. „In ambitu fratrum minorum“ sind zahlreiche, vorzugsweise vom Archidiakon von Modestorpe ausgestellte Urkunden entstanden der Kreuzgang war also eine beliebte Stätte für die Ausübung geistlicher Gerichtsbarkeit.

Klerikale Eifersucht führte zu mancherlei Reibungen zwischen den Mönchen und den städtischen Pfarrern. Am 1. Dezember 1296 brachte der Bischof von Verden eine Versöhnung der Parteien dadurch zustande, daß er

die kirchlichen Befugnisse der Ordensbrüder beschränkte. Sie sollten auch fernerhin Beichte hören, predigen und auf ihrem eigenen Kirchhofe bestatten dürfen, an den Festtagen jedoch sollte ihre Predigt nicht vor dem Hochamte der Pfarrkirchen stattfinden, ausgenommen an den Festtagen der Hl. Franziskus, Clara, Antonius und der Kirchweihe; die letzte Ölung und die Spende des Abendmahls sollte ihnen nur zustehen bei ihren ständigen Dienern und Dienerinnen, ihrem Prokurator und der Prokuratorin; übrigens sollten Pfarrer und Mönche sich gegenseitig nach Möglichkeit förderlich sein. Berufungs- und Vergleichsurkunden aus dem 14. und 15. Jahrhundert beweisen, daß diese Mahnung nicht sonderlich beherzigt wurde; nach einem Abkommen, das im Jahre 1386 auf Veranlassung des Rates durch den Lüner Propst und den Lüneburger Protosnotar vermittelt wurde, mußten sich die Franziskaner, gehorsam einer Bulle Bonifaz VIII., verpflichten, $\frac{1}{4}$ der ihnen dargebrachten Oblationes an den Pfarrer von St. Johannis abzuführen.

Das Klosterleben hatte sich von der Befolgung der strengen Ordensregel nach und nach weit entfernt. Ein Schreiben des sächsischen Provinzials Eberhard Hyllemann vom 2. Mai 1481, das sich im Lüneburger Stadtarchiv findet und auf eine Beschwerde des Rates beim päpstlichen Stuhle zurückzuführen ist, suchte durch vier Artikel die Zucht der Ordensbrüder wiederherzustellen: durch das Verbot, Geld anzunehmen, die Klausurtür offen zu halten, das Kloster zu verlassen und gesonderte Mahlzeiten zu halten. Eine reformierende Wirkung jedoch übte der Erlaß nicht aus, das zeigte sich acht Jahre später, als Bischof Bartold von Hildesheim, Administrator von Verden, auf Geheiß des Papstes eine Visitation des Klosters vornahm. Da ist vom Bruch der Klausur, von Trinkgelagen innerhalb und außerhalb des Klosters, von Errichtung einer Klosterschenke, von sonntäglichen Geldverteilungen, von privatem Hausgerät, goldenen und silbernen Kleinodien der einzelnen Klosterinsassen, von Vergehen gegen die Sittlichkeit die Rede. Und nun wurde kurzer Prozeß gemacht. Die „gaudenten“ Mönche mußten die Schlüssel zur Kirche, zum Kloster und zu den Kleinodien herausgegeben und erhielten Befehl, ihren Sitz zu räumen. An ihre Stelle traten sog. Observanten, Anhänger einer Reformrichtung, die von Mittelitalien ausgehend in zahlreichen anderen norddeutschen Klöstern des Franziskanerordens bereits Eingang gefunden hatte. Fortan ließ die Führung der Mönche nichts zu wünschen, noch im Jahre 1512 stellte der Rat ihnen das Zeugnis aus, es seien „lauter Leute, die durch gut Exempel, Leben, Gottesdienst und Regiment“ sich hervortäten.

In den Reformationstagen erlebte die Klosterkirche stürmische Auftritte. Eine Predigt des Gardians im Frühling 1530 wurde von der aufgeregten Gemeinde durch unmutigen Zuruf und Lärmen unterbrochen, ein andermal kam es gar zu einer Schlägerei, bei welcher die Kirchenstühle zerbrochen und als Waffen benutzt wurden. Der Rat schützte die Mönche, die sich durch den Zuzug ihrer flüchtigen Ordensbrüder aus Winsen (Juli 1528), Celle (August desselben Jahres), Bremen, Lübeck, Hamburg verstärkt hatten, solange es ihm möglich war, aber ihre Weigerung, das reine Evangelium zu predigen, erbitterte das Volk so, daß mit der Zerstörung des Klosters gedroht wurde. Da blieb der weltlichen Obrigkeit

nichts übrig, als die Barfüßer aus Lüneburg auszuweisen. Am 25. August 1530 verließ der Konvent die Stadt; nur die Kranken und Bürgerkinder, etwa zwölf an der Zahl, blieben zurück und wurden hinfert vom Rate unterhalten. Im Herbst 1554 waren noch drei „bekleidete Personen“ übrig, darunter ein Astronom, der sich auch mit Schwarzseherkunst befaßte; auch sie räumten im genannten Jahre das Feld und begaben sich nach Halberstadt.

Die Klostergüter und Kleinodien waren rechtzeitig inventarisiert und fielen an den Rat. Das Wertvollste war offenbar der klösterliche Grundbesitz mit seinen Baulichkeiten in nächster Nachbarschaft des Rathauses, ferner eine vortreffliche Klosterbibliothek, die vereint mit der Bücherei des Rates den Grundstock der jetzigen Stadtbibliothek bildet. Auswärtige Besitzungen scheint das Kloster nicht mehr besessen zu haben. Von einem Landgut in Dierckshausen, das der Graf von Wölpe der neu gegründeten Marienkirche schenkte („ad lumen et ad fenestras reparandas“), hören wir nichts weiter, als daß sein Sohn, Graf Burchard von Wölpe, i. J. 1288 die Schenkung bestätigte. Ein Hof in Haverbeck, dessen Einkünfte zur Unterhaltung der ewigen Lampe von St. Marien diente, war schon im Jahre 1301 gegen eine Honigrente aus dem Salinsod umgetauscht, ein Garten vor dem Lünertore i. J. 1481 für 15 Mark veräußert. Nach Einführung der Observanz scheinen auch die Rentenzahlungen aufgehört zu haben, wird doch Ostern 1492 eine Kirchenrente von 8 Schillingen in eine Kapitalzahlung von 10 Mark zugunsten des Klosterbaufonds umgewandelt, unter der Begründung „nadem de brodere ok neyne renthe unde eghendom myt alle hebben moten edder schollen“.

Das spitzovale Siegel des Klosters stellt die Verkündigung Mariä dar, darunter betet in kniender Stellung ein Ordensbruder. Die Umschrift lautet: „S. fratrvm minorvm in Lvneborch“.

Ein Versuch, das Kloster für den Orden zurückzugewinnen, wurde während des 30jährigen Krieges gemacht. Im Mai 1631 nämlich erschien ein Franziskanerpater mit zwei Begleitern beim worthaltenden Bürgermeister von Lüneburg, um auf Grund des Restitutionssediktes die Rückgabe des Klosters zu fordern, da dasselbe erst nach dem Passauer Vertrage säkularisiert worden sei. Einen Erfolg hatte die Vorstellung nicht.

Wir wenden uns zur Baugeschichte des Klosters, insbesondere der Klosterkirche. Wie schon mitgeteilt, errichtete Otto das Kind auf dem Gösebrink zunächst eine Kapelle. Er soll durch eine Traumerscheinung dazu veranlaßt sein und um nur schnell zum Ziele zu kommen, einen just fertig gewordenen Kornspeicher, den er in Kirchgellersen bemerkte, von dort nach Lüneburg überführt und für den Gottesdienst eingerichtet haben. Später ersetzte der Herzog die Kapelle durch eine ansehnliche Kirche in Form eines Kreuzes, und am Tage der Weihe soll seine Gemahlin Mechtild persönlich ein kostbares Marienbild zum Schmuck des Altars herbeigetragen haben. Die Einweihung wird dem Verdener Bischof Gerhard zugeschrieben; ist diese Angabe richtig, so hat der Akt nicht schon am Einzugstage der Mönche, am 1. September 1235, oder gar noch früher stattgefunden, sondern, wie das wahrscheinlicher ist, in der Zeit

von 1251—68; eine ältere Weihe galt wohl dem Erstlingsbau, der Kapelle. Besondere Gunst genossen die Barfüßer bei Otto dem Strenge, der das Kloster, insbesondere den Reventer, ausbaute. Rat und Bürgerschaft stifteten den Observanten ein neues Bücherhaus. Die Kirche soll bis zur Reformation nur einen einzigen Zugang, vom Kloster aus, gehabt haben, der im Jahre 1544 vermauert und durch einen anderen ersetzt wurde. Es gab neben dem Hauptaltar zu Ehren der Maria mindestens vier andere Altäre, einen Marienaltar am Eingange, einen Franziskusaltar, einen Katharinenaltar und einen Michaelisaltar („in nova capella“, 1400).

Als der Rat das Kloster übernahm, wurde die Klosterkirche die Nachfolgerin der Ratskapelle zum Hl. Geist, aber sie war sehr baufällig. Ein Dezembersturm warf im Jahre 1539 den Turm durch das Gewölbe in die Kirche hinab, und fortan war des Restaurierens kein Ende. Uhr und Orgel wurden in den 60er Jahren hergestellt, die letztere vom Snitker Gerd Suttmeier, und der Maler Cort Jagouw übernahm die Aufbesserung eines Gemäldes, das vom Regen verdorben war. Die Predigt, die außer am Sonntagmittag an jedem Dienstag und Donnerstag, morgens vor den Ratssitzungen, stattfand, mußte 1569 eingestellt werden, und tiefe Grabungen zur Untersuchung der Fundamente führten zu dem Entschluß, die großenteils bereits eingefallene Kirche bis auf den Chor vollends niederzubrechen und von Grund aus neu aufzubauen. Am 1. November 1574 ward der Anfang damit gemacht. Das Blei und Kupfer wurde vom Turme heruntergenommen, die Orgel durch den Orgelmacher Dirick Hoiers aus Hamburg zerlegt und in Obhut gebracht, das Mauerwerk mit Hilfe alter Schiffsmaste „umgeschroben“ und in Stücke zerschlagen. Dabei zeigte sich's, daß alles mit „gaetekalck“ vermauert war, so daß über 16 000 Karren Grus weggefahren werden mußten. Am 4. April 1576 wurde der Grundstein zum Neubau gelegt, um den sich nach einer von Bertram überlieferten Inschrift der Kämmerer Georg Töbing besonders verdient machte; Juraten werden nicht erwähnt. Statt der Kreuzesform erhielt die Kirche, wohl einer der ersten protestantischen Neubauten in ganz Deutschland, die Gestalt einer Lyra oder Laute, worin nach der Erklärung Bertrams der Chor den Hals, die eigentliche Kirche den Bauch bildete. Vielleicht hatte man diese Form gewählt, weil vor dem Hochaltare i. J. 1571 ein weitberühmter Lautenspieler Namens Georg Stehn seine letzte Ruhestatt gefunden hatte. Seine (lateinische) Grabschrift, vermutlich von Lucas Lossius verfaßt, zeugte von einer ungemein freien kirchlichen Auffassung der damaligen Zeit:

„Stehn, er ruhet nun hier. Die Laute spielt' er so trefflich,
Daß seinesgleichen man fand nirgend im Deutschen Land.
Als er entschlief, riefen wehe die Musen, die Grazien erbebten,
Traurig, die Leier verbannt, weinte Apollo ihm nach.
Aber die Götter sie lächeln, denn er, der die Menschen ergötzte,
Singt nun sein liebliches Lied ihm dem erhabensten Gott.“

Im ganzen war die neue Marienkirche kleiner als die ehemalige Franziskanerkirche. Die Baurechnung ist sorgfältig geführt und wohl erhalten. In ortsüblicher Weise wurde das Fundament aus Feldsteinen zusammengefügt,

das Mauerwerk aus roten Ziegelsteinen, die zu vier Fünfteln (ca. 200 000 Stück) aus der Ratsziegelei, zu etwa einem Fünftel aus Harburg beschafft wurden. Die „zarten“ Steine, d. h. die Formsteine im Gegensatz zu den unprofilierten Mauersteinen, lieferte sämtlich der Ratsziegelhof. Die Rechnung unterscheidet „camperstein, scaerpstein, helen und (wunden) halven maen, gliep, flackegge, caepstein, finsterpoest (doppelde finsterpoest, wangenpost), hantgrep, wiendel und spiellenstein.“ Zu den Ziegelsteinen kamen die Hausteine für die sechs Pfeiler der Kirche („nedden und baven“) und für die Bekrönung der Kirchhofsmauer, 108 Fuder „Bueckenberger“ Stein (aus Bremen) für die ornamentalen Teile, endlich 18 100 „astroeck“, Estrichplatten für den Fußboden, aus dem Abtsziegelhof. Das Balkenwerk und sonstige Bauholz, bis auf zehn große Eichbäume, die der Bischof Eberhard von Lübeck und Verden als Abt von St. Michaelis schenkte, wurde größtenteils aus Havelberg bzw. aus Siebeneichen im Lande Sachsen bezogen, die Kupferplatten von Paul Hoier aus Erfurt. Als Mauermann wird Mester Hinrich von Paries (Hinrich Paris) genannt, vielleicht ein Emigrant, der mit seinen Knechten für rund 4500 Mark das ganze Mauerwerk aufführte, einschließlich der Kirchhofsmauer, soweit dieselbe erneuert werden mußte. Die Steinhauerarbeiten hatte Johan van Bentem in Auftrag, der sein Bestes anscheinend an den Türumrahmungen, zumal am südlichen Hauptportale, leistete. Eine in Stein gehauene Darstellung des jüngsten Gerichts freilich, die gerade an diesem Portal angebracht wurde, hatte der Rat am Kran „wegnehmen“ lassen; sie wurde Hinrich Scœuweshuesen aus Bremen mit 18 Mark vergütet und hatte eigentlich als Grabstein dienen sollen. Außer dem Südportal hatte die Kirche einen Eingang im Westen und gegenüber dem Kämmereigebäude eine östliche Tür „so up den windelstein geit“. Zimmermann war Mester Marten Roesze. Er errichtete den Dachstuhl für Kirche und Turm, den Lektor und das Holzwerk für ein Belgenhaus hinter der Kirche; im Jahre 1580 wurde er abgelöst durch Lutke Roese, der das Chorgewölbe einschalte und das Chorgestühl, doch wohl eine Empore, beschaffte. Die Bedachung des Gotteshauses wurde an einen auswärtigen „kopperdecker“, Tonnes genannt, aus Husum im Lande Holstein, verdungen. Der Glasewerker Bartelt Hoen lieferte eine „lucht“ mit einem Marienbilde und eine zweite mit dem Ratswappen für den Chor, ferner 29 neue Fenster in die Sakristei, 32, davon die Hälfte mit Wappen, in die beiden Vorkapellen, 15 für die drei Wendeltreppen. Von den Innenarbeiten interessieren hier vornehmlich die der Snitker und Maler. Die Snitker Hans Elers und Jochim Ellenbach verfertigten die Frauen- und Männerstühle für Kirche, Lektor und Orgel, ferner die Täfelung des Chors mit dem zugehörigen Gestühl; der Predigtstuhl und der Bürgermeisterstuhl, sowie das Hauptgesims der Altartafel wurde von Augustin, einem Gesellen der Witwe des Snitkers Evert Lange, hergestellt; der Snitker Warnecke Buermester, schon genannt als Meister des Chorgestühls von St. Johannis, lieferte unter das Kirchengewölbe sechs Scheiben „van wagencotte, van seinem eigen holté to makende“. Auch Albert von Soest sehen wir beteiligt. Er allein wird Bildensnider genannt und ist im Jahre 1579 tätig, indem er ein großes vor dem Chor hängendes Kruzifix samt den Nebenfiguren des Johannes und der Maria „an

Händen und Füßen und wo die sonst gebrechlich“ ausbessert; das Material zur Vergoldung der Gruppe wurde aus Magdeburg beschafft. An Malern werden zwei genannt. Jochim Jagouw wurde schon erwähnt. Er vergoldete die Wetterfahne nebst einer Krone, sowie alle großen und kleinen Turmknöpfe, schmückte vier Kupferplatten vor den vier Dachfenstern mit Bildern und strich zuletzt den Turm an, malte auch „etliche angesichte und fantasie“ darauf. Der zweite Maler, Gert Hane, betätigte sich noch vielseitiger. Er tränkte die (Tritt) Steine der drei Portale mit Öl, die behauenen Steine mit Bleiweiß und etwas Farbe und strich die Mauersteine braunrot, die eigentlichen Türen grün an; eine Historie über der Westtür hob er durch Gold und Farben, ebenso die kleinen „Flüger“ obenauf, reiche Vergoldung erhielt auch das Hauptportal. Predigtstuhl und Orgel vergoldete Gert auf blauem Grunde, eine Uhrscheibe im Innern der Kirche versah er mit den Ziffern und firnißte einen darüber befindlichen gedrehten Glockenturm. Auf vier der von Buermester gelieferten Scheiben malte er in Öl je einen Evangelisten, auf die fünfte den Salvator, auf die sechste die Dreifaltigkeit. Die große Altartafel reinigte er, besserte sie aus, bemalte die Flügel außen grau in grau mit Historien und zierte sowohl den Aufsatz des Snitkers Augustin wie das große von Albert von Soest restaurierte Kruzifix mit dem Johannes, der Maria „und den twien poesten“, durch Farbe und Gold. Den Fuß der Altartafel, „da etwa in olden tiden dat sacramentshueselin gestanden“, ersetzte er durch ein Brett, auf welchem dreierlei Historien aus der Bibel, insbesondere die Taufe Christi, dargestellt waren. Das Haupthonorar, 250 Mark, bezog er für die Bemalung des ganzen Kirchengewölbes einschließlich des Chores. Dirick Hoiers, der im Hause des Organisten von St. Johannis mit fünf Knechten ebensoviele Wochen beköstigt wurde, stellte die alte Orgel wieder auf und verbesserte sie durch ein neues Positiv. Die Beleuchtung der Kirche wurde vorbereitet durch Anbringen von zehn schwarzen eisernen Platten mit Pipen für die Kerzen, während der Chor von den sog. Stallbrüdern eine Messingkrone zum Geschenk erhielt. Für den Predigtstuhl lieferte der Hannekenmaker einen besonderen Leuchter mit zwei Pipen; ein Stundenglas von vier Gläsern mit Eierschellen, „im geliken up den prediegstoll gekamen“, war in Lübeck bestellt.

Als die Kirche vollendet war, wurden rings um die Mauern, auch im Kreuzgangshofe, unter den Tropfenfall Knutten mit „plueslem“ vermischt an das Fundament geschüttet und festgerammt, um ein besseres Abziehen des Wassers herbeizuführen und so die Grundmauern zu schützen.

Die Gesamtkosten des Baues, einschließlich der für 70 Mk. an einen Steinbrügger aus Hamburg verdungenen Neupflasterung des Kirchhofs und eines Teils der im Westen anliegenden Straße betrugen 39 461 Mk., die kaum zu einem Zehntel aus den Mitteln des ehemaligen Klosterkonvents, zu ungefähr einem Fünftel durch freiwillige Gaben zusammengebracht wurden; mit der Hauptsumme mußte die Bürgermeisterkasse eintreten. Ein Beweis edlen Gemeinsinns ist aus den Jahren 1584 und 1585 überliefert, indem jeder vornehme Bürger damals $3\frac{1}{2}$ Taler beisteuerte, damit sämtliche Füllbretter des Lektors bemalt werden konnten.

Am 3. Januar 1581 wurde in der neuen Marienkirche unter großen musikalischen Veranstaltungen der erste Gottesdienst abgehalten. — Die letzte Predigt fand statt am 26. Juni 1803. Die Geschichte der Zwischenzeit ist mit wenigen Worten gegeben. Der Bau des Pariser Meisters bewährte sich nicht, sei es, daß unsolide gebaut war, sei es, daß der als „nicht köstlich“ geschilderte Grund und Boden die Mitschuld trug. Schon 1590 mußten die Fundamente verstärkt, das Mauerwerk verankert werden, und kostspielige Reparaturen und Erneuerungen wiederholten sich im zweiten, sechsten und letzten Dezennium des 17. sowie nach der Mitte des 18. Jahrhunderts. Lange Perioden hindurch war die Kirche geschlossen. Da kam die französische Okkupation, und St. Marien, gerade damals baulich gut imstande, wurde in eine Kaserne, später in ein Kriegsmagazin verwandelt. In diesem Stadium ging die Innenausstattung zugrunde, nur die Messingkrone des Chors wurde auf das Rathaus gerettet. Nach dem Abmarsch der Franzosen fehlten die Mittel, die ausgeplünderte, sogar ihrer Fenster beraubte Kirche auch nur provisorisch wieder herzurichten; zuletzt exerzierten darin die Musizi des Landwehrbataillons. Im Frühling 1818 schritt man zum Abbruch des Gotteshauses.

Die Gestalt der Kirche nach all' den Restaurierungen, von denen die um 1700 eine verkleinerte Erneuerung von Grund aus genannt wird, ist von Mithoff in einer Skizze nach Gebhardi wiedergegeben. Ein im Archiv verwahrter „Grundriß von den gesambden Stühlen und Klappen der Marienkirche“ zeigt einen rechteckigen Mittelbau mit dem polygonal geschlossenen Chor im Osten und ein fünfseitig geschlossenes Orgelhaus im Westen. Über dem Südportal scheint bei Gebhardi-Mithoff ein Treppenhaus (Windelstein) zu liegen, das mit einem glockenförmigen Dach geschlossen ist; auf dem Hauptdache erhebt sich in der Linie eben dieses Portals ein laternenförmiger Dachreiter mit Glocke und Wetterfahne.

Die im Jahre 1516 gegossene schöne Franziskusschelle Hinriks van Kampen ist nach dem Abbruch des Gotteshauses nach St. Nikolai überführt und dient dort seit 1895 der neuen Turmuhr als Viertelglocke.

Von den Baulichkeiten des alten Franziskanerklosters wurde das der Kirche am nächsten stehende Haus (Fig. 54) in seinem Hauptgeschoße zur Ratsliberie, für welche im Jahre 1586 größere Aufwendungen gemacht wurden. Der Remter und die kleineren Häuser im Klosterhofe wurden als Witwenwohnungen benutzt. Das Hauptgebäude ist i. J. 1675/76 in ein Armenhaus umgewandelt, dieses in ein Zucht- und Waisenhaus (Neubau 1699—1701), und dieses wiederum, bald nach 1850, in ein Werk- und Armenhaus. Im Jahre 1757 wurde auch in den Häusern des Klosterhofes ein französisches Hospital errichtet, von 1811—13 war die Anstalt ein Korrektionshaus für das Departement der Elbmündung.

Beschreibung.

Von den Klostergebäuden ist ein kleiner Teil in den Räumen der jetzigen Stadtbibliothek erhalten. (Fig. 55.) Der Nordflügel des als Armenhaus benutzten Gebäudes zeigt noch Reste von gotischem Mauerwerk.

Im Erdgeschoß der Stadtbibliothek befindet sich ein mit Kreuzgewölben überdeckter zweischiffiger Saal — vielleicht das Refektorium der Mönche — der westlich an den Rest des auch mit Kreuzgewölben überdeckten Kreuzganges

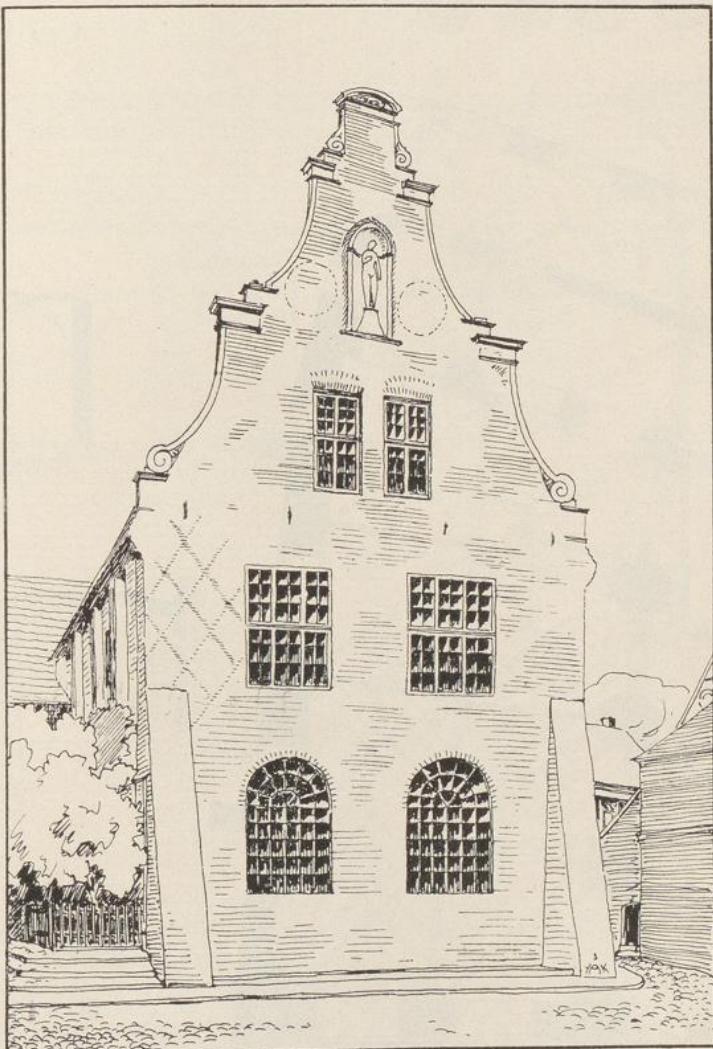


Fig. 54. Giebel der Stadtbibliothek (ehemaliges Franziskanerkloster).

anschließt. (Fig. 55.) Die Gewölbe des Saales werden durch eine mittlere Reihe gemauerter Pfeiler unterstützt. Von diesen Pfeilern bildet einer im Grundriss einen Kreis, die anderen sind aus vier Halbkreisen zusammengesetzt. Die groben Formen der Sockel und Kapitelle bestehen aus Gipsmörtel. Die Gewölbe-

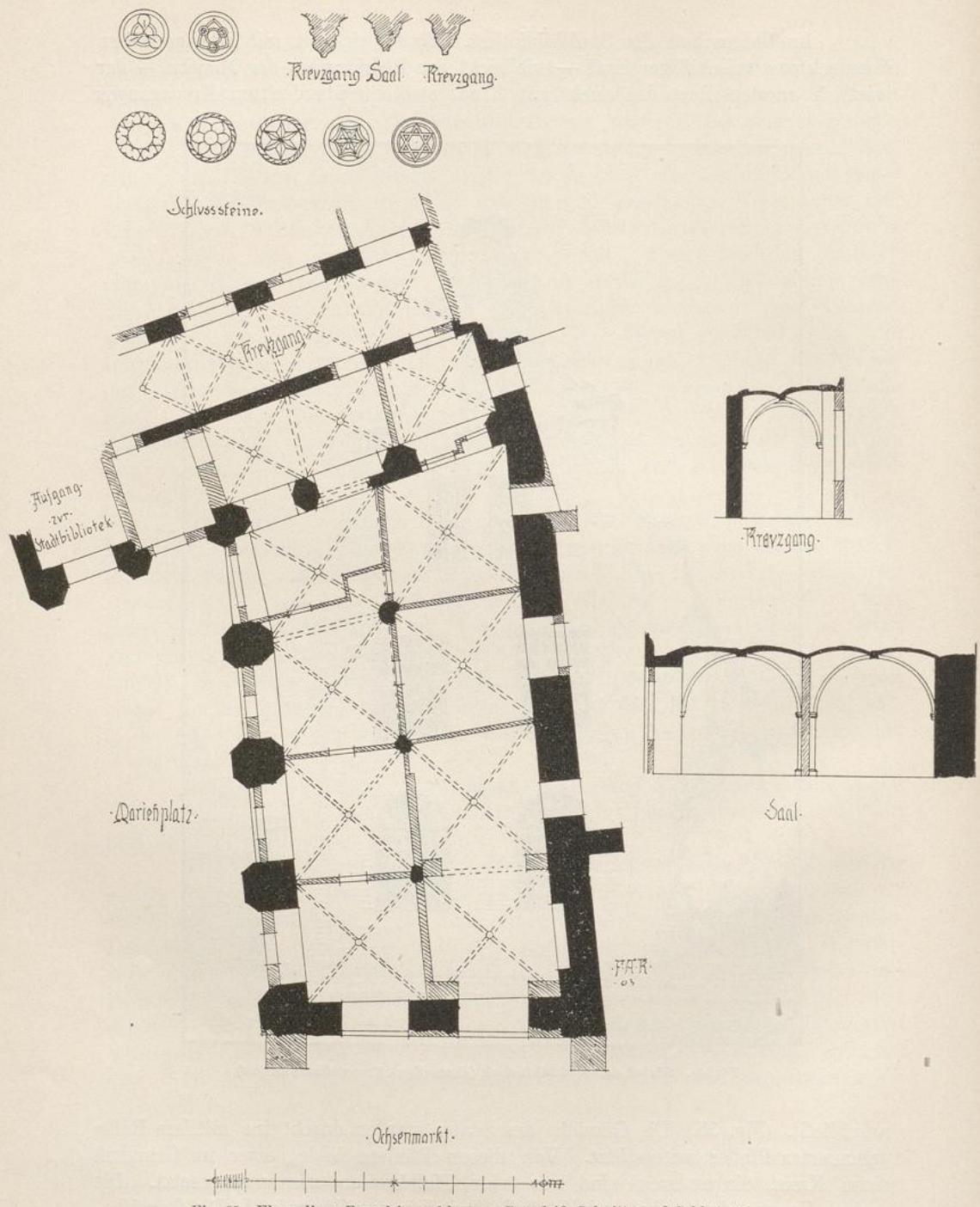


Fig. 55. Ehemaliges Franziskanerkloster. Grundriß, Schnitte und Schlusssteine.

gurte sind, soweit sichtbar, aus Tausteinen gemauert. An den Außenwänden stehen Gurte und Rippen auf Konsolen aus Gipsmörtel. Die wechselnden

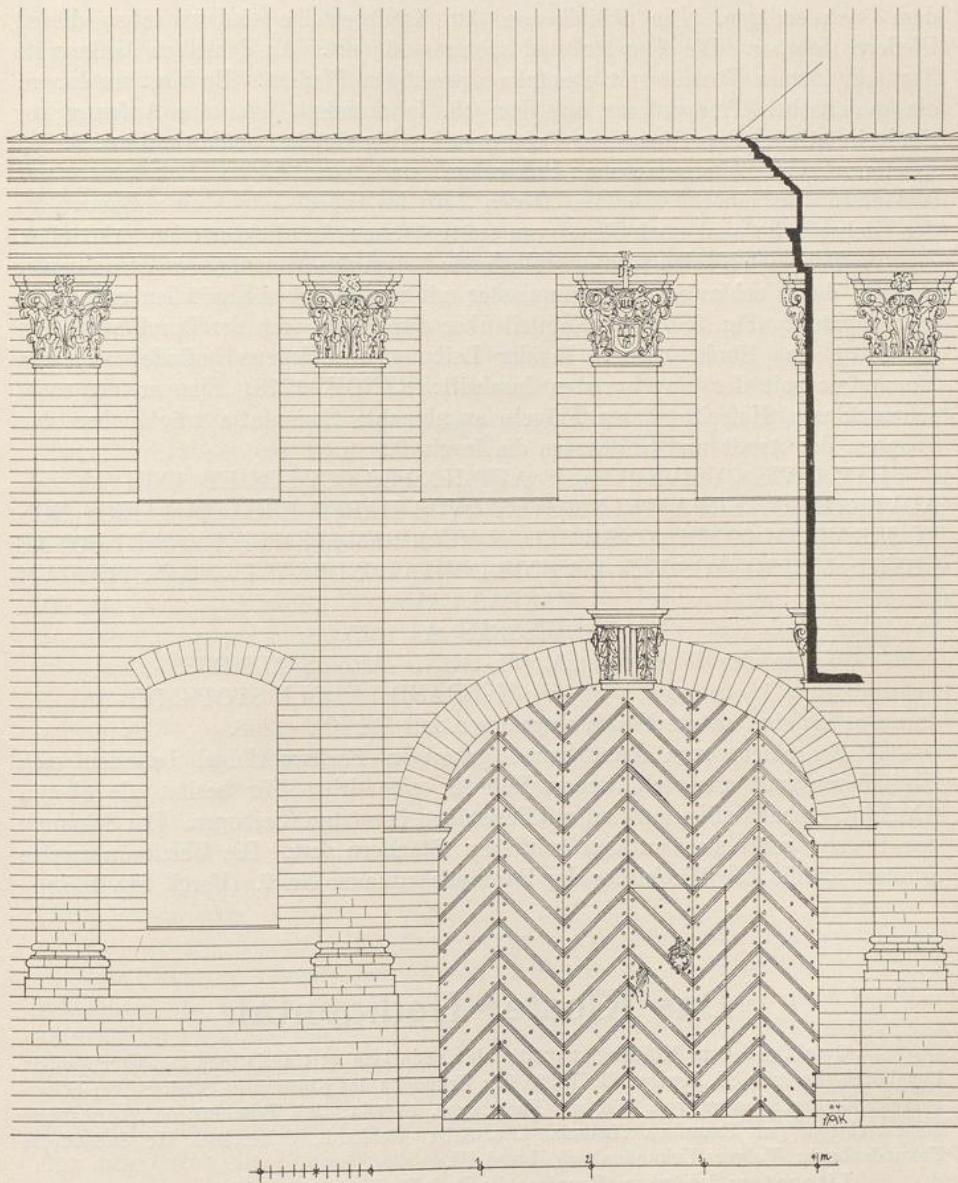


Fig. 56. Architektur im Hofe des ehemaligen Franziskanerklosters.

Formen der Schlußsteine sind reizvoll ausgebildet (Fig. 55). In den Fensteröffnungen des Kreuzgangs ist noch die Dreiteilung durch Pfosten und der Fensterfatz

erkennbar. Über dem Saal, der jetzt durch Quer- und Längswände verbaut ist, liegt das schmucklose Magazin der Stadtbibliothek.

Die Südseite des Gebäudes zeigt vorgelegte dreiseitige Pfeiler, die unter dem Dach endigen. Die Schildbögen der Kreuzgewölbe sind zwischen diesen Pfeilern sichtbar. Die Fenster sind später verändert. An derselben Außenseite liegt ein kleiner Vorbau mit ebenfalls dreiseitigen Pfeilern. Er birgt im Innern ein malerisches Treppenhaus aus dem 18. Jahrhundert, jetzt der Aufgang zur Stadtbibliothek. Der Giebel am Ochsenmarkt (Fig. 54) hat schlanke Umrisslinien in Form von langgezogenen Schnecken und eine kleine Bekrönung mit Anläufern. In einer Nische im oberen Teil des Giebels steht eine Figur. An der Giebelfläche sind noch Reste von spätgotischen Architekturelementen erkennbar.

Der nach Norden sich anschließende Flügel des Armenhauses ist an seiner Ostseite durch schlanke Backsteinpilaster mit korinthischen Kapitellen aus Gipsmörtel geteilt (Fig. 56). Das Kapitell über dem Korbbogen der Durchfahrt zeigt als Mitte das Stadtwappen. In der Leibung des Bogens befindet sich ein Mauerstein mit der eingekratztten Inschrift: RENOV. 1776. Eine an der sonst schmucklosen Hofseite dieses Flügels angebrachte Steinplatte trägt neben den Wappen der Arndt und Stöterogge die Inschrift:

HVC CIVIS QVICVNQVE SIS AVT HOSPES OCV/LOS ET ANIMVM
ADVERTE/HOC ERGASTVLVM/SVOS QVOS HABET ERGASTVLARIOS NON
IN SER/VILEM CONDITIONEM SED IN MELIOREM SPEM/PIETATIS ET BONAE
FRVGIS VLTRONEOS VEL INVITOS INVITAT INDVCIT TV NE INSTITVTVM
CARPAS CAVE.

PROVISORES · Aō 1675.

Neben den Wappen steht: H · ARND · ARNDS ADMINIST ·

H · BRAND LVDOLF STOTEROG ·

darunter ist eine zweite Platte eingelassen mit RENOV · 1848.

An einem zum Armenhause gehörigen Fachwerkflügel befinden sich zwei Türen mit ausgeschnittenen Holmen, eine dritte Tür besitzt als oberen Abschluß einen profilierten und mit Perlstäben besetzten Kielbogen. Der Schmuck des Bogens setzt sich an den seitlichen Ständern fort. Die Verzierungsweise erinnert an die der Tür hinter der Bardowickermauer Nr. 7. (Vergl. Fig. 165.)

Das Kloster Heiligental.

Quellen: Otto Kültzing, narratio de fundatione et translatione monasterii sui in Luneborch (Leibniz, SS. Brunsy. ill. II. 383 ff.); Urkunden des Klosters im Stadtarchiv; Güterverzeichnis des Klosters von 1456 mit Nachträgen, ebenda; Joh. Buschius, de reformatione monasteriorum per Saxoniam (Leibniz, I. c. 837); Gebhardi, Collectanea II; Sudendorfs Urkundenbuch; Volgers Urkundenbuch II und III.

Literatur: Schlöpken, Chronicon der Stadt Bardwick 519 ff.; Bertram, evangelisches Lüneburg S. 8 ff.; Manecke, Top.-hist. Beschreibungen S. 19; Volger, Lüneburger Pfingstblatt 1858 (Lüneburger Blätter 136 ff.); Mithoff, Kunstdenkmale 170 ff.; Reinecke, Entstehung des Johanneums (Lüneburger Museumsblätter, Heft 2).